

Sergius Panin.

Roman von Georges Ohnet.

(14. Fortsetzung.)

"Denke, daß du mit mir zu einer bescheidenen Existenz, fast zum Elend verdammt sein wirst!" rief Panin, hingewiesen von der Begeisterung des jungen Weibes.

"Meine Liebe wird dich alles vergessen lassen!"

"Und du wirst du weder Reue noch Gemüthsbisse fühlen?"

"Solange du mich liebst, — niemals!"

"Nun, dann komm!" sagte der Fürst und umschlang die sinnverwirrte Jeanne. "Sollte uns aber das Leben zu unersäglich werden..."

"Dann, schloß Jeanne, mit funkelnden Augen, "gehen wir vereint in den Tod!"

Sergius verlegte die Thür, durch welche sich Pierre entfernt hatte und die allein mit den übrigen Kammern in Verbindung stand, dann nahm er die Hand seiner Geliebten und führte sie in ihr Ankleidezimmer. Hier warf Jeanne einen dunklen Mantel über ihre Schultern, setzte einen Hut auf und schritt, weder Geld, noch Perle, noch Kostbarkeiten, nichts, was sie von Caprol erhalten, miteinander, die Stufen der kleinen Treppe hinab.

Es herrschte eine vollständige Finsterniß. Um möglichst unbedeckt zu erscheinen, hatte Jeanne kein Licht mitgenommen. Mit der Fußspitze tastete sie nach jeder Stufe und vermied jegliches Geräusch, sogar ihren Athem und das Rauschen ihres Herzens suchte sie zu unterdrücken. Als sie unten angelangt waren, wollte Jeanne dem Herrscher der Thür, welche nach dem Hinterhof führte, umdrehen, aber die Thür ging nicht auf; sie drückte dagegen, der eigene Widerstand. Jeanne ließ einen dumpfen Schrei aus. Sergius trat näher und rüttelte an Leibschrauben an der Thür, brachte sie aber gleichfalls nicht auf.

"Sie ist von außen verschlossen worden," sagte er leise.

"Verschlossen?" flüsterte Jeanne zitternd, "von wem?"

Sergius antwortete nicht; er dachte sofort an Caprol. Offenbar hatte ihn Jeanne's Gatte belauscht, ihn gesehen, wie er hinausging, und ihm den Schlüssel abgenommen, um ihn zu verhindern, sich seiner Nähe zu entziehen.

Schwiegend stiegen sie wieder die Treppe hinauf und lehrten durch das Ankleidezimmer in die Schlafkammer zurück. Jeanne rief Hut und Mantel herunter und sank in einen Sessel.

"Wir müssen aber hinaus!" rief Sergius in dumpfem Zorn hervor.

Er schritt zur Thür, welche auf die Gallerie führte.

"Nein! Keine nicht!" rief Jeanne außer sich. Mit furchtvollem Blick sagte sie hinzu: "Er könnte hinter der Thür stehen!"

Als ob es nur dieser Worte bedürft hätte, um Caprol herbeizurufen, ertönte jetzt mehrere Schritte auf dem Parkett der Gallerie und eine Hand suchte die verriegelte Thür zu öffnen. Sergius und Jeanne standen unbeweglich da und warteten.

"Jeanne!" rief die Stimme draußen, welche unheimlich durch die nächtliche Stille ertönte, "Jeanne öffnen Sie!"

Einmal heftig klopfte die Faust des Ehrenten an die Thür.

"Ich weiß, daß Sie hier sind! So öffnen Sie doch!" wiederholte er mit wachsendem Zorn. "Nehmen Sie sich in acht, wenn Sie nicht sofort gehorchen!"

"Entlich, ich beschwöre dich!" flüsterte Jeanne ihrem Geliebten in's Ohr; "geh' hinunter, brich die Thür ein, und du wirst dich Bahn finden."

Er hat vor: vielleicht eine Wache postiert. Nach dem ich dich nicht meinem Jägern überlassen."

"Ich höre Sie sprechen! Sie sind nicht allein!" rief Caprol wüthend.

Denn rüttelte er an dem Türhügel, der jedoch nicht nachgab, und drohte: "O diese Thür wird mich nicht lange aufhalten!"

Nach einer furchtlichen Anstrengung brach der Thürhügel unter dem Druck seiner kräftigen Schulter. Mit einem Geseh war Caprol mitten in der Stube. Jeanne warf sich ihm entgegen; sie zitterte jetzt nicht mehr. Caprol that einen weiten Schritt; mit blutunterlaufenen Augen stierte er den Mann an, den er suchte. Dann stieg er eine furchteliche Gewinnschuld an und schrie: "Sergius! Wo er ist! Ich konnte es mir denken! Er sitzt nicht anders als auf dem Geld, Elender!"

Panin, der furchtbar bleich geworden war, trat näher, obgleich ihn Jeanne zurückhalten suchte.

"Beschimpfen Sie mich nicht," sagte er, "das wäre überflüssig. Mein Leben gehört Ihnen, Sie können es nehmen. Ich stehe zu Ihrer Verfügung, wann es Ihnen beliebt."

Caprol brach in ein furchteliches Lachen aus und rief: "Was, ein Duell! Furchtelich! Bin ich etwa ein Edelmann? Ich bin ein Bauer, ein Ochsentreiber, ein Knecht, das weißt du doch! Zernehmen werde ich dich!"

Er blühte sich um und suchte eine Waffe. Als er den vor dem Kamin stehenden großen Feuerkorb aus zitterndem Eisen sah, ergreif er ihn triumphierend, reob ihn wie eine Keule und stürzte auf Sergius los.

Aber schneller noch, als er, hatte sich Jeanne vor ihren Geliebten geschoben. Sie drückte die Arme aus und sagte zu Sergius mit heiserer Stimme und mit dem Blick einer Wölfin, die ihr Junges verteidigt: "Weiß hinter mir; er liebt mich; er wird den Schlag nicht wagen!"

Caprol erbeute. Diesen Blick, der ihn in Seligkeit versetzte, sollte er nie mehr sehen; dieser, heißpulstrende Leib, dessen Duft er noch jetzt auf seiner Lippen fühlte, sollte kalt und leblos werden? Die Finger seiner Krampfhait geballten Faust lösten sich; ein heißer Blutwelle stieg aus seinem Herzen empor, bis zu seinen Augen. Das Gitter entlief seiner Hand, rolte dumpf auf den Teppich, und der arme Mann sank, voller Scham über seine Schwäche, schluchzend und fassungslos, den Tod ersahnend, ohne die Kraft zu haben, ihn zu geben, ohne die Sopha.

Jeanne sprach kein Wort. Sie machte dem Fürsten ein Zeichen, daß er den Ausgang nehmen solle, und lehnte sich dann, düster und mit resignirtem Herzen, an den Kamin. Sie erwartete der Moment, wo jener Unglückliche, vor dessen Liebe sie eben erst ein so mächtiges und schmerzvolles Beweise erhalten, wieder in's Leben zurückkehren würde. Sergius war verschwunden.

zwanzigstes Kapitel.

Frau Desoarennes konnte das Ende der Nacht kaum erwarten, sie war in den ständigen, fieberhaften Aufregung und horchte in die nächtliche Stille hinaus, je den Augenblick eine erschütternde Nachricht erwartend. Vor ihren Augen stand Caprol, wie er, einem Wastenden gleich, plötzlich zu seiner Frau eintrat. Sie hörte ein Wuthgeschrei und dann ein Angestöhnen, darauf trachteten zwei Schüsse, das Zimmer füllte sich mit Pulverrauch und Sergius und Jeanne, in ihrer verdrehten Liebe getroffen, sanken hin, im Tod umschlungen, wie Paolo und Francesca da Rimini, die beiden geliebtesten Liebenden, welche um Dante auf der Wanderung durch die weiten Räume seiner Hölle, bleich und stöhnend im ewigen Fluge, zeigt.

Es veran eine Stunde nach der anderen, aber kein Geräusch hörte den Frieden des Hauses. Der Fürst war nicht zurückgekehrt. Frau Desoarennes hielt es nicht länger aus, regungslos im Bette zu liegen, sie stand auf und stieg, von Zeit zu Zeit innehaltend, um die Zeit zu vertreiben, langsam und leise auf die Treppen hinauf, zu ihrer Tochter zurück.

Micheline war endlich, vor Ermüdung und Aufregung total erschöpft, auf dem vordringlichen Tränen durchdrungenen Kissen eingeschlafen.

Dem Schimmer der Nachtlampe leuchtete die Prinzessin über ihre Tochter und betrachtete Michelines bleiches Gesicht; ein Schmerzenseufzer entfuhr ihren Lippen.

"Sie ist noch so jung," dachte sie, "noch kann ein neues Leben für sie beginnen; vielleicht wird die Erinnerung an diese traurigen Tage nach und nach ihren Gedächtniß entswinden und ich werde sie wieder neugeboren und heiter sehen. Neuer Glende würde sie mir noch um's Leben gebracht haben."

Nun trat Sergius' und Jeanne's Bild abermals vor ihre Augen, wie sie im rauchverfüllten Gemach ausgebreitet nebeneinander lagen. Und sie schüttelte den Kopf, um diese lästige Vision zu verschleusen, und zog sich dann geräuschlos in die Wohnung zurück.

Ein trüber, regner Morgen brach endlich an. Frau Desoarennes öffnete das Fenster und kühlte ihre glühende Stirn in der frischen Morgenluft. Die erwarteten Wägel flatterten zwischend in den Bäumen des Gartens.

Nach und nach ertönte das Geräusch der Wagen, welche auf der Straße vorbeifahren. Die Stadt erwachte aus ihrem Schlummer. Frau Desoarennes schellte und ließ Marechal zu sich bitten. Der Sekretär, der die Anruhe und Aufregung der Prinzessin getheilt hatte und vor Tagesanbruch aufgestanden war, erschien sofort. Frau Desoarennes blühte ihn dankbar lächelnd an; sie fühlte, daß dieser brave junge Mann, der ihre Gedanken so klar zu lesen vermochte, sie wahrhaft liebte. Ohne ihm weitere Details mitzutheilen, bat sie ihn, zu Caprol hinzugehen, um zu erfahren, wie es dort stehe. Unter dessen schritt sie, um ihre fieberhafte Erwartung zu dämpfen, in ihrem Kabinett auf und ab.

Als Sergius das Haus in der Straße Taubout verließ, wirbelten die Gedanken in seinem Gehirn so mächtig durcheinander, daß er sich unsäglich fühlte, einen Plan zu fassen. Er geratete sich nicht, nach Hause zurückzukehren; da er sich aber doch zu einem Entschluß aufraffen mußte, so ging er in seinen Klub. Dieser Morgen, so ihm wohl, er gab ihm sein physisches Gleichgewicht wieder; auch empfand er das Glück, nach einer so furchtbaren Katastrophe mit dem Leben davon gekommen zu sein, und als er die Treppe hinaufstieg, war er fast heiter; er wartete seinen Oberd dem schlafigen Diener zu, der sich bei seinem Eintritt erhoben hatte, und trat in das Spielzimmer. Man war soeben im Begriffe, das Baccarat zu beenden, es war drei Uhr Morgens. Die Spieler waren er-müdet, und der Bankhalter offerirte vergebens jeden beliebigen Einsatz. Das Crisideen des Fürsten belebte die Partie wieder. Sergius schätzte sich in's Spiel, als ob es zur Schlichtung ginge. Er hatte Glück; mit wenigen Wägen sprengte er die Bank und steckte tausend Louisd'or ein. Alle Spieler hatten sich nach und nach entfernt, nur Panin war geblieben und streckte sich nun auf ein Sofa aus, wo er, trotz der engen Bekleidung und Sessel, die er angehabt hatte, einige Stunden hindurch schlief. Dieser ungewohnte Schlaf erwiderte ihn jedoch mehr, als er ihn erwiderte.

Die Wiedankung, welche ihren Tagesdienst mit dem Regen und Wästen begann, häuete ihn aus seiner Ruhe. Er begab sich in's Toilettenzimmer, wusch sich das

Gesicht und erwiderte sich dadurch einigemmaßen. Nachdem er seine Wäsche beendet hatte, schrieb er einige Zeilen an Jeanne, um ihr mitzutheilen, daß er nach reiflicher Ueberlegung die Ueberzeugung gewonnen habe, ihre Abreise würde unmöglich sein, und daß er sie bitte, ihn es niemand, außer Frau Cayrols Kammerfrau, einzuhändigen.

Die mit der Entfaltung einer Frau verbundenen Sorgen, die Unbequemlichkeiten einer milden Ehe erriethen ihm jetzt ganz unentzähllich. Was sollte er auch mit Jeanne anfangen? Das Zusammenleben mit einer Maitresse würde eine Rückkehr zu Micheline nur Unmöglichkeit machen, und er fühlte ganz deutlich, daß seine einzige Hoffnung auf der unwahrscheinlichen Liebe seiner Frau beruhte.

Vor allen Dingen mußte er zu Herzog eilen, um, falls er zurückgekehrt war, von ihm Erklärungen über die Situation des "Universalcredits" zu erlangen.

Herzog mochte am Boulevard Hauptmann in einem kleinen Hause, das er, fertig möblirt, von einem Amerikaner gemietet hatte. Der geschmackvolle Luxus des Hauses hatte ihn nicht abgesehrt, — im Gegentheil! Er fand, daß diese vergoldeten Schieberen und kunstvollen Halbbratstöcke im Salon, der grüne Atlas im Gastzimmer, und der roth und blau angelegte Holzpflanz des Speisezimmers zwar geschmacklos, aber immerhin glänzend und ganz dazu geeignet sei, die Augen der Aktionäre zu blenden. Zusammen hatte sich einen kleinen Winkel reservirt, der ganz bei sich selbst mit bedrucktem Kattun und Wollseil tapetirt war und dessen einfache Einrichtung gegen den schwerfälligen und aufdringlichen Luxus des übrigen Theils der Wohnung grell abstrich.

Bei seiner Ankunft traf Sergius einen in farricen Wollstoff gekleideten Stallknecht aus dem Hofe, der einen hin- und hergehenden Blick auf ihn zurückwarf. Der Fürst stieg langsam die Anstiege hinauf und ließ sich ansetzen.

Der Finanzmann, der ruhig am Fenster seines Arbeitszimmers saß und die Zeitungen durchblätterte, erhob sich, als er Sergius eintraten sah. Beide Männer standen eine Weile stillschweigend einander gegenüber. Der Fürst begann das Gespräch: "Wie kommt es, daß Sie seit Ihrer Abreise mich gänzlich ohne Nachricht gelassen haben?" sagte er leise.

"Weil es keine guten Nachrichten waren, die ich Ihnen hätte mittheilen können," antwortete Herzog ganz ruhig.

"Ich hätte aber doch wenigstens gewußt, woran ich bin."

"Wäre das Resultat des Geschäfts dadurch etwa ein anderes geworden?"

"Sie haben sich in dieser Angelegenheit wie ein Kind behandelt," sagte Sergius, lebhafter werdend. "Ich würde nicht, wogin man mich führt. Sie mochten mir Vorpresdungen, wie haben Sie diesebehalten?"

"So, wie ich konnte," erwiderte Herzog ruhig. "Das Spiel hat seine Zufälle. Man hoist auf Asteris, und gerath nach Waterloo."

"Aber," rief der Fürst gereizt, "die Aktien, welche Sie verkaufen, durften Sie doch eigentlich nicht aus den Händen geben."

"Glaubten Sie das wirklich?" entgegnete der Finanzmann ironisch. "Wenn aus meinen Händen nicht fortgegeben werden durften, so verlohnte es sich auch nicht, sie hineinzuthun."

"Kurzum," schloß Panin, dem es darauf ankam, jemand zu finden, auf den er die Verantwortung abwälzen und die ganze Erbitterung über sein Mißgeschick ausgießen konnte. "Sie haben mich auf das Unwürdigste betrogen."

"Ausgezeichnet! Das erwartete ich übrigens!" sagte Herzog lächelnd. "Wäre das Geschäft geblüht, so hätten Sie Ihren Gewinntheil ohne jegliches Bedenken eingeklebt und hätten mich wie einen Tagelöhner bekämpft. Da es aber mißglückt ist, so weisen Sie Ihren Theil der Verantwortlichkeit von sich und haun drauf und dran, mich wie einen Gauner zu behandeln! Das Geschäft wäre aber in dem einen wie in dem anderen Fall gleich glücklich gewesen; nur der Erfolg verfährt alles!"

Sergius blühte Herzog fest in die Augen und sagte: "Wer bürgt mit aber dafür, daß diese Spekulation, die mich ruinirt und mich um meine Ehre gebracht hat?"

"Undantbarer!" replizierte der Finanzier, "Sie begarmöhen mich..."

"Dah Sie mich bestohlen haben? Weshalb denn nicht?" rief Panin wüthend.

Nun aber war's mit Herzogs Phlegma zu Ende — eine Blutwelle stieg ihm in's Gesicht und er packte den Fürsten mit einer Kraft am Arm, die man diesem abgemagerten Körper nicht zugetraut hätte.

"Sachte, mein Fürst!" rief er, "von der Insulte, die Sie mir da in's Gesicht schleubten, gebührt Ihnen ein Theil, denn Sie sind mein Afficé."

"Eben!" schrie Panin verzweifelt, als er sah, daß ihn Herzog festhielt.

"Wie, Anzüglichkeiten!" rief der Finanzier mit komischer Entrüstung; "gehorsamer Diener!"

Er ließ den Fürsten los und wollte das Zimmer verlassen.

Sergius eilte ihm nach.

"Sie werden sich nicht von hier entfernen, bevor Sie mir die Mittel geliefert haben, das Uebel wieder gut zu machen."

Wichtig und erwiderte sich dadurch einigemmaßen. Nachdem er seine Wäsche beendet hatte, schrieb er einige Zeilen an Jeanne, um ihr mitzutheilen, daß er nach reiflicher Ueberlegung die Ueberzeugung gewonnen habe, ihre Abreise würde unmöglich sein, und daß er sie bitte, ihn es niemand, außer Frau Cayrols Kammerfrau, einzuhändigen.

"Genuß!" sagte der Fürst, auf dessen Jügen sich ein unendlicher Ekel ausbreitete. "Ich habe durchaus nicht die Absicht, mich dieser schimpflichen Lage durch noch schimpflichere Mittel zu entziehen. Es nützt nichts, dagegen anzukämpfen, wir sind unrettbar verloren!"

"Nur der Schwache hält sich für besiegelt!" rief der Finanzmann; "der Starke verteidigt sich. Meinemwegen geben Sie Ihre Sache verloren — ich habe schon ganz andere Dinge durchgemacht! Ich war dreimal ruiniert und habe mich dreimal wieder emporgearbeitet. Mein Kopf ist gut, und wenn ich am Boden liege, so stehe ich wieder auf. Bin ich aber erst wieder oben und habe ich einige Millionen übrig, dann tritt die alte Verbindlichkeit. Das macht Aufsehen, da man nicht mehr darauf gerechnet hat, und wird höher angerechnet, als wenn es sofort geschähe."

"Wenn man Sie aber nicht auf freiem Fuß läßt, wenn man Sie festnimmt — was dann?" fragte Sergius.

"Heute Abend bin ich in London. Von dort aus unterhandle ich mit den Aktionären des "Universalcredits". Aus der Ferne kann man seinen Vortheil besser wahrnehmen. Wollen Sie nicht mitkommen?"

"Nein!" antwortete Sergius mit gedämpfter Stimme.

"Sie thun unrecht daran!" erklärte Herzog. "Das Glück hat seine Chancen, in sechs Monaten können wir reich sein, als wir es je waren. Wenn Sie aber eingeschlossen sind, hier zu bleiben, so will ich Ihnen noch einen guten Rath geben, der ebensoviel werth ist wie das Geld, das Sie verloren haben: Weichen Sie Ihrer Frau, sie wird Sie aus der Klemme ziehen."

Der Finanzmann streckte dem Fürsten seine Hand hin, aber dieser nahm sie nicht an.

"Hohmuth?" murmelte Herzog; "nun, er hat ein Recht dazu... denn er muß haben."

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, entfernte sich der Fürst.

Zur nämlichen Stunde schritt Frau Desoarennes, vom langen Warten gänzlich ermattet, in ihren kleinen Salon auf und ab. Endlich öffnete sich die Thür und Marechal, der langenschnelle Bote, erschien; er trug ein Schreiben, das er nicht zu sehen bekommen hatte. Der Bankier sah eingeschlossen in seinem Kabinett und hatte die ganze Nacht hindurch gearbeitet. Auf ausdrücklichen Befehl war niemand vorgelassen worden. Als Marechal bemerkte, daß Frau Desoarennes eine Frage an ihn zu richten wünschte, die sie aber nicht auszusprechen wagte, ergänzte er seinen Bericht durch die Mittheilung, daß sich in Caprol's Hause ansehenden nichts Außergewöhnliches zugetragen habe.

Während nun die Prinzessin ihrem Sekretär dankte, hörte man die schwere Thür der Einfahrt knarren und das Rollen eines Wagens, der in den Hof fuhr. Marechal lief ans Fenster, blühte hinaus und sagte dann: "Caprol!"

Frau Desoarennes gab dem jungen Mann ein Zeichen, worauf dieser sich entfernte. Gleich darauf erschien der Bankier auf der Schwelle des Salons.

Auf den ersten Blick erkannte die Prinzessin die Verheerungen, welche diese furchteliche Nacht auf dem Antlitz des unglücklichen Mannes zurückgelassen hatte. Caprol, gelern noch blühend, roth, fest und aufrecht stehend, wie eine Götze, war jetzt gedrohen und wie ein Leichnam. Sein Haar war an den Schläfen plötzlich ergaun, es hatte sich gleichsam durch das verzehrende Feuer seiner Gedanken entzündet. Der Bankier war nur noch ein Schatten seines selbst.

Frau Desoarennes eilte ihm entgegen; eine ganze Welt voll Fragen schloß sie in dem einzigen Ausruf zusammen: "Nun?"

Caprol war düster und grimmig, er richtete seinen Blick auf die Prinzessin und antwortete dumpf und mit einer Ortbärde der tiefsten Entmutigung: "Nichts!"

"Er ist also nicht gekommen?" fragte Frau Desoarennes.

"Er ist gekommen," sagte Caprol, "aber ich hatte nicht den Muth, ihn zu tödten. Ich glaube, das Wortden müßte leichter sein; nicht wahr, auch Sie glauben das?"

"Caprol!" rief Frau Desoarennes erbebend. Sie schauderte, als sie sah, daß derjenige, dessen Arm sie bewasfnete, sie so richtig verstanden hatte.

"Die Gelegenheiten war allerdings günstig," fuhr Caprol, lebhafter werdend, fort; "denken Sie nur! Ich fand sie beisammen, unter meinem Dache, dicht bei einander; das Geheß gab mir, wenn auch nicht gerade das Recht, sie zu tödten, so doch mindestens einen Mordgrund. Nun, in diesem Moment der Entscheidung, wo ein erbar-mungsloser Wille den Schlag geführt haben würde — fehlte mir der Muth. Er lebt und Jeanne liebt ihn!"

Es trat ein Stillstehen ein.

"Was werden Sie jetzt beginnen?" fragte die Prinzessin.

"Mich selber auf eine andre Art entleiben," antwortete Caprol. "Ich zu tödten, gab es für mich nur zweierlei Möglichkeit: entweder ihn in meinem Hause zu überfallen oder ihn zum Zweikampf zu fordern. Zu dem einen fehlte mir der Wille, zum anderen fehlte mir die Fähigkeit. Ich werde mich nicht mit Sergius schlagen. Nicht etwa aus Furcht vor dem Tode — mein Leben ist ohnehin gebrochen, und ob ich lebe oder nicht, ist mir gleichgültig — sondern deshalb, weil, wenn ich nicht mehr da wäre, Jeanne frei sein und ihm angehören würde, und weil ich dann auch im Grabe keine Ruhe finden würde. Ich muß sie auf ewig von einander trennen."

"Und wie das?"

"Indem ich ihn zwingt, zu verschwin-den."

"Und wenn er sich weigern sollte?"

"Drohen schüttelte Caprol das Haupt und erwiderte: "Ich möchte es ihm nicht raten! Denn falls er sich sträubt, bringe ich ihn vor's Kriminalgericht."

"Sie?" rief Frau Desoarennes und trat näher.

"Ja, ich!" entgegnete der Bankier entschlossen.

"Unglücklicher! Aber meine Tochter!" rief die Prinzessin. "Ueberlegen Sie doch, was Sie da sagen! Sie entehren uns, mich und die Weingen!"

"Und bin ich etwa nicht entehrt?" erwiderte Caprol. "Ihr Schwiegersohn ist ein Vandal, der mein Haus bedirbt, der meinen Selbstmord erbrochen hat..."

"Ein Ehrenmann verteidigt sich nicht mit solchen Waffen, wie Sie sie anwenden wollen!" unterbrach ihn Frau Desoarennes ernst.

"Ein Ehrenmann verteidigt sich, wenn er kann! Ich bin kein Waladin, sondern ein Kaufmann. Das Geld ist meine Waffe! Der Fürst hat mich bestohlen, und ich werde ihn wie einen Dieb verurtheilen lassen."

Frau Desoarennes runzelte die Brauen.

"Stellen Sie Ihre Rechnung auf," sagte sie, "ich beziehe."

"Beklagen Sie mich etwa auch mein verlorenes Glück?" rief der Bankier außer sich. "Als ob ich nicht viel lieber ruiniert, als auf solche Weise verurtheilt werden möchte! Sie sind nicht im Stande, das Unrecht, welches man mir zugefügt, wieder gut zu machen. Auch ist meine Wuth zu groß; ich muß mich rächen!"

"Unsinntiger!" begann Frau Desoarennes. "Ihre Rache trifft nicht den Schuldigen, sondern Unschuldige! Wenn Sie meine Tochter und mich zur Verzweiflung gebracht haben, werden Sie dann weniger unglücklich sein als jetzt?"

Oh, Caprol! Reymen Sie sich in acht, daß Sie nicht ebensoviel an Ihrer Würde einbüßen, wie Sie durch Ihre Rache gewinnen. Je weniger man von andern respektirt wird, desto mehr muß man sich selbst respektiren. Bekämpfung und Schmeißen zient dem Opfer; Rädgier und Haß dagegen erniedrigen und stellen uns auf die Stufe desjenigen, der uns beschimpft hat."

"Man mag über mich urtheilen, wie man will; ich kümmere mich nur um mich selbst! Meinemwegen kann man mich für eine gemeine Seele, für einen niedrigen Geist, für alles, was Sie wollen halten! Aber der Gedanke, daß dieses Weib einem andern angehöret, macht mich rasend! Eigentlich müßte ich diese Gende hassen, aber ich kann sie trotz alledem nicht mißsen; sie muß die meinige sein. Reht sie zu mir zurück, so vergehe ich ihr. Das ist gemein, ich fühle es, aber ich kann nicht anders. Ich vergöttere sie!"

Diese blinden, tauben und lächerlichen Fieber gegenüber war Frau Desoarennes sprachlos. Sie dachte an ihre Tochter, welche ihren Sergius eben so liebte.

"Wie aber, wenn Micheline mit ihm zöge!" dachte sie dann. Pöblich sah sie ihr Haus verödet, Micheline und Sergius in der Fremde und sich selbst, ganz allein, inmitten ihres zerstörten Glücks, stehend vor Kummer und Schmerz. Um Caprol's Willen zu erregen, wollte sie noch eine letzte Anstrengung machen: "Sollte ich wirklich Ihre Mithelung ganz vergebens anrufen?" begann sie wieder.

"Wollen Sie sich gar nicht mehr daran erinnern, daß ich Ihre ergebnisse und zuverlässige Freundin war, daß ich es war, die Ihnen Ihr Ver-erbes Geld in die Hände gab. Sie sind ein rechtigfähiger Mann und können die Vergangenheit nicht vergessen. Man hat Sie beschimpft und Sie haben das Recht, sich zu rächen; aber vergessen Sie nicht, daß Sie zwei Frauen trafen wollen, die Ihnen nichts als Gutes erwiesen haben. Seien Sie großmüthig, Seien Sie gerecht! Verschonen Sie uns!"

Caprol blieb ungerührt, seine verdüsterten Züge veränderten sich nicht.

"Sehen Sie, bis zu wem einem Grad von Nichtwürdigkeit ich gekommen bin, daß mich sogar Ihre flehentlichen Bitten nicht mehr rühren! Freundschaft, Dankbarkeit, Großmuth, alle guten Empfindungen hat diese schandwürdige Liebe zerstört. Ich denke an Sie gar nicht weiter, als an dies Weib. Ein netzweg verpasse ich alles, feinetwegen ich verächtlich, wüdelos. Und das Schrecklichste ist, ich fühle es selbst, wie schlecht ich bin, und kann es doch nicht ändern."

"Unglücklicher!" flüsterte die Prinzessin.

"Ja, ich bin sehr unglücklich!" schlochte Caprol a'sank kraftlos in einen Sessel.

Frau Desoarennes näherte sich ihm, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte: "Caprol, Sie weinen?... Also vergeben Sie."

Der Bankier sprang auf und rief, ohne sich zu befragen: "Nein, durchaus nicht, mein Entschluß ist unwiderrücklich. Ich will Jeanne und Sergius abjehut und für immer soneinander trennen; reißt er heute Abend nicht ab, so reiche ich morgen dem Kriminalgericht meine Klage ein."

Frau Desoarennes bestand nicht länger auf ihrer Forderung. Sie fühlte, daß das Her-züchliche Gemannes allen Witten unzugänglich sei.

"Gut!" sagte sie, "Ich danke Ihnen, daß Sie wenigstens noch daran dachten, mich in Kenntniß zu setzen. Sie hätten es ja auch unterlassen können. Adieu, Caprol! Ich überlasse es Ihrem Gewissen, zwischen uns Weiden zu richten."

Der Bankier vereignete sich und flüsterte: "Adieu!"

Mit schweren Schritten, fast wankend, verließ er das Kabinett.

Die Sonne war drohend aufgegangen und durchstrahlte die Räume des Wartens. Die Natur hatte ihr Festkleid angelegt, die Blumen hauchten ihren Duft aus und die Schwalben

durchschnitten mit schrillen Gezwitschen in eilenden Fluge die Luft und hüpften im tiefblauen Aether. Der Kontrast zwischen dieser irdischen Luft und ihrem eigenen Leid brachte Frau Desoarennes fast zur Verzweiflung und sie schloß das Fenster. Am liebsten hätte sie die ganze Welt in Trauer gesehen. Knecht, geschlagen und in peinliche Betrachtung vertieft, lag sie da; — wie lange dieser Zustand dauerte, wußte sie selbst nicht.

Es war alles vorbei. Der wunderbare Aufschwung des Geschicks, die fiedelose Ehrenhaftigkeit der Firma — ihr Wort — alles war plötzlich geschickert. Selbst ihre Tochter war ihr nicht mehr sicher, sie war im Stande, dem elenden Gatten, der sie trotz seiner Fehler und vielerlei gerade um seiner Fehler willen vergötterte, resignirt zu folgen, um vielleicht in der Fremde ein Geistes zu führen, die jedenfalls durch einen frühzeitigen Tod ihren Abschluß finden müßte.

Denn dieses sanfte, zarte Kind bedurfte des materiellen Wohlstandes, hauptsächlich aber einer moralischen Stütze. Ihres Mannes Loos war aber, von Stufe zu Stufe bis hinab in die Gasse zu versinken und das theure Weib mit sich zu ziehen. Und die Prinzessin mußte zusehen, wie ihre Tochter, dieses von ihr in Dauen und Seide gebettete Kind, auf dem Siedenlager, im Elend umkommen würde. Auf die Nachricht davon würde sie herbeieilen und der Mann ihrer Tochter würde ihr dann, gefällig und feindselig bis zum Ende, den Eintritt in die Kammer verweigern, in welcher Micheline den Todestampfl kämpfte.

Eine furchteliche Wuth bemächtigte sich ihrer, das mütterliche Blut empörte sich und sie stieß drohend die Worte aus: "Das soll nicht geschehen!"

Die Thür ward geöffnet, sie kam wieder zu sich und stand auf. Marechal, welcher äußerst erregt und auf's Tiefst ergriffen war, trat ein. Nach Caprol's Ankunft wußte er nicht, was er beginnen sollte; er machte sich daher auf und ging in's Bureau des "Universalcredits". Dort fand er zu seiner Ueberbarrung daß das Lokal geschlossen war. Er ent-schloß sich daher beim Pförtner des Hauses in blaue Vorere gekleideten Gestalten die den Aktionären so großen Respekt einflößen — und dieser Bedienstete theilte ihm ganz entrüstet mit, daß an Abend vorher, auf Veranlassung eines der Verwaltungsräthe, eine polizeiliche Hausdurchsuchung stattgefunden, daß man die Geschäftsbücher beschlagnahmt habe und daß, nachdem sich der Kommissar entfernt, alles versiegelt worden sei. Marechal war voll Schrecken zurückge-eilt, um Frau Desoarennes zu benachrichtigen. Offenbar müßten burdau Maßregeln ergriffen werden, um diesen neuen Katastrophe zu begegnen. O wohl diese polizeiliche Untersuchung die Einleitung zu einem gerichtlichen Verfahren war? Und sollte es der Fall sein, welche Verantwortung würde alsdann den Fürsten treffen?

Frau Desoarennes hörte Marechal's Bericht schweigend an. Dann trater die Ereignisse schneller ein, als sie erwartet hatte. Die Angst der Gläubiger des "Unversalredits" hatte Caprol's Haß noch überhelligt. Welche Resultate würde die gerichtliche Untersuchung gegen Herzog zu Tage fördern? Welche Unerwartungen, fälligkeiten? Ob man wohl den Fürsten in ihren Hause festnehmen würde? Sollte das Haus Desoarennes, welches noch ni den Besuch eines Gerichtsboten erhalten hatte, durch die Anwesenheit von Polizisten entehrt werden?

Jetzt, in dieser Stunde der Entscheidung, fand Frau Desoarennes sich selbst wieder. Das mannhafte Weib der früheren Tage kam wieder zum Vorschein. Marechal erschrak noch mehr über diese plötzliche Energie, als er aber die vorhergegangene Schlaftheit der Prinzessin befragt gewesen war. Als er sah, wie Frau Desoarennes ihre Schritte zur Thür lenkte, hielt er sie zurück und fragte ängstlich: "Wo wollen Sie hin, Madame?"

Die Prinzessin warf ihm einen Blick zu, daß er zurückprallte, dann antwortete sie drohend: "Ich gehe, um mit dem Fürsten abzurechnen!" Sie öffnete die Thür, die zu kleinen Trepp führte, und stieg zu ihrem Schwieger-sohn hinauf.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Als Sergius von Herzog fortging, richtete er seine Schritte nach der Straße St. Dominique. Er wollte sein Feindes soviel als möglich verzögern, um aber fällen sich die Strafen mit Menschen, und er furchtete, Bekannten zu begegnen. Sein Entschluß war gefast, er wollte dem Empfang, der ihn daheim erwartete, die Stirn bieten. Unterwegs überlegte er noch, wie er sich zu verhalten habe, wählts seine Verteidigungsmittel und suchte den Punkt ausfindig zu machen, auf dem eine Ausöhnung mit seiner gefürchteten Schwiegermutter möglich wäre. Den Stolz war ihm gänzlich vergangen, er fühlte sich kraftlos, gedrohen. Niemand, außer Frau Desoarennes, war noch im Stande, ihm wieder auf die Beine zu helfen. Ebenso feig im Unglück wie unverschämmt im Wohlstand, war er schon im Voraus entschlossen, alle Demüthigungen, die ihm die Prinzessin auferlegen würde